

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie*
6/2011

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensivberatung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, Mai 2011

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser, Köln

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Morphologie und Intensivberatung

Der Umgang mit Seelischem und mit psychologischer Behandlung braucht ein wissenschaftstheoretisches Konzept: Grundlage für die Ausbildung in Intensivberatung ist die Psychologische Morphologie. Das Konzept wird konsequent durch sechs Semester in einem Ausbildungsgang durchgeführt. Daher kann sich die FAMI-Ausbildung wirklich als ganzheitlich bezeichnen. Sie bietet ein Studium des Seelischen und der Handhabung psychologischer Methode aus einem Guss an. Der IB-Kurs wird so gleichsam selbst zu einer Behandlung der Kandidaten, mit dem Ziel, Morphologie praktisch „aus dem Handgelenk“ zu betreiben. Sowohl bei der Behandlung von Einzelfällen, als auch bei der Behandlung von Unternehmen im Bereich von Kultur, Markt, Medien, Kunst, Bildung.

Den Auszubildenden werden System und Methode auf eine Weise vermittelt, dass sie wissen, was sie tun, und wie sie dementsprechend selbstständig handeln können. Gegenüber einer Vielwisserei, wie sie heute oft angeboten wird, soll die Ausbildung „Schule machen“ gemäß der Tradition einer Psychologischen Psychologie. Im Sinne des wissenschaftstheoretischen Werkkonzepts einer seelischen Gestaltbildung geraten besonders Gestalt und Wandel der Wirklichkeit in den Blick. Nur von Gestalt und Lebensbildern her sind die bedeutsamen unbewussten Produktionsprozesse des Seelischen zu erfassen. Der IB-Kurs führt von Semester zu Semester „intensiver“ an die Eigenart des Seelischen und seine Behandlungsformen heran. Dadurch wird die Entwicklung einer einheitlichen wissenschaftlichen Haltung – Morphologische Intensivberatung – mehr und mehr eingeübt.

Wilhelm Salber

The King's Speech

Regie: Tom Hooper (USA, GB 2010)

Wieder mal ein Oscar für filmische Komplexentwicklung und nicht für soziale oder politische Gesinnung. Ein König von England, der mit seinem Stottern und seinem Therapeuten mehr und mehr „ins Gespräch“ (speech) kommt – so geht die Story. Aber es geht nicht zentral um eine Symptom-Behandlung von Stottern; es geht vielmehr um die Entwicklung der Dramatik, die in dem Urbild von Selbst- und Fremdbestimmung am Werk ist.

Gleich zu Anfang spüren die Zuschauer beklemmt, wie jemand ins Stottern und damit in Schwierigkeiten gerät. Und kurz danach wenden sie sich gegen ein zu simples Arzt-Rezept. Beim Stottern ist mehr betroffen als ein Körperorgan. Dann stellt einer Fragen, ein Anarchist denkt anders, stellt seltsame Forderungen; das ruft Abwehr, Ausweichen, Abbrechen hervor. Doch irgendwie geht es weiter mit Kompromissen, gleichsam auf Ab-Stottern, komisch, lächerlich, peinlich. Auch etwas Zauberes kommt ins Spiel, eine gekonnte Rede, als sich der Patient selber nicht hören kann.

Schließlich ist Not am Mann; dramatisch bricht die große Welt – Thronfolge, Glaubenswelten, Kriegsgefahr – in das Leben ein. Das gibt den Verwandlungsprozessen neuen Auftrieb: Ein Hin und Her zwischen musikalischen Rhythmen und Abwendung, Freude über Annäherung, Entgegenkommen, Zustimmung. Zufrieden geht das Erleben mit dem Anarchi-



stischen weiter, mehr und mehr rückt man auf dessen Seite, vor allem gegen geistliche Zwänge. Dann steigert sich die Beklemmung noch einmal, Drehungen, heftige Mitbewegungen, Überwinden neuer Klemmen, ganz im Sinne der Gesetze von Metamorphosen. In einem gemeinsamen Werk stellt sich heraus, dass die eigene Stimme unterdrückt war und dass es darauf ankommt sie wiederzufinden. In dem Rhythmus und der „Musik“ der Königsrede zu Beginn des

zweiten Weltkrieges kommt das Eigene, die Selbstbestimmung zu Wort. Und damit wird auch die Anfangsfrage nach der Genese der Störung beantwortet.

Zum zentralen Verwandlungs-Problem wird in „The King's Speech“, dass ein Mensch keine eigene Stimme haben durfte und dass auch seine Wut darüber aus gesellschaftlichen Gründen verstummen musste. Dem geht der Behandlungsprozess nach: Die Komplexentwicklung zeichnet das Bild einer ganzheitlichen Therapie, über eine Sprachbehandlung hinaus. Sie zeichnet ein Bild, womit man im Seelischen rechnen muss und mit welchen Methoden man an Seelisches herangehen sollte. Schon zu anfangs kommt die Frage nach der Genese auf, nach Bildern und Bildkonflikten; das wird abgewehrt, abgewandelt, kann erst Schritt um Schritt in den Blick gerückt werden. (Das ist ein Hinweis für Intensivinterviews: Den Menschen fällt es schwer, über ihre unbewussten Bildmuster zu reden; sie „stottern“ bei seelischen Angelegenheiten und brauchen Unterstützung von psychologischer Seite.)

Im Umkreis eines Bildes zwischen den Zwängen der Fremdbestimmung, der Freiheit einer eigenen Stimme, zwischen Flucht oder Durchmachen wird ein großes Arsenal von seelischen Künsten spürbar. Diese Künste sind nicht die Künste der Logik und des Verstandes, das zeigt ein Urbild, das zur Merkformel für die Bilddramatik der „königlichen Sprachfähigkeit“ wird. Es ist die Andersen-Fassung des Märchens vom Tölpelhans. Zwei Brüder, die sich dem Zwang von Lexikonwissen und Fachidiotie unterwerfen, wollen eine Königstochter gewinnen. Das ist die eine Seite des Seelen-Unternehmens hier; die andere Seite vertritt der zunächst



verschwiegene jüngere Bruder, der Tölpelhans. Er schleppt als scheinbar unsinnige Geschenke mit, was er am Wege findet, eine tote Krähe, einen Holzschuh, Schlamm.

Das Schloss der Prinzessin ist durch einen Feuerofen überheizt. Den überangepassten, zwanghaft verkehrten Seelenbrüdern bleibt da die Sprache weg. „Weg!“, sagt die Königs-

tochter. Der Töpel-Anteil des Seelischen kann jedoch seine Stimme gebrauchen, er kommt mit seinen Ansichten ins Gespräch, und er kann die Aufsichtsbehörden des Schlosses angreifen, mit seinem Schlamm. „Das war fein gemacht“, sagte die Königstochter, „das hätte ich nicht tun können. Aber ich werde es schon lernen.“ Töpelhans wird König, so wie der Stotterer zum König wird, der seine Stimme wiederfindet. Gegen allen Zwang setzt sich das freie Spiel, das scheinbar verrückte, das unbewusst Sinnhafte durch.

Wolfram Domke

ÜBERLEBEN

Selbsterhaltungstrieb oder märchenhafte Metamorphose?

Immer wieder gibt es dramatische Überlebensgeschichten, die Menschen überall mit wachsender Anteilnahme verfolgen. Existenzielle Schicksale, kaum für möglich gehaltene Leistungen menschlicher Selbsterhaltung angesichts widrigster Lebensumstände – das zieht uns offenbar an. Doch aus psychologischer Sicht stellt sich die Frage, was diese im Alltag so ungebrochen als gegeben angesehene ‚Selbsterhaltung‘ eigentlich ist. Das klingt immer so, als verfügten wir hier über eine fest installierte, im Notfall nur noch zu aktivierende ‚Fertigkeit‘ zur Rettung in eigener Sache. Doch die Phänomene sind nicht so eindeutig, weder bewahrend noch so fest determiniert, und schon gar nicht so fertig wie es der angenommene ‚Selbsterhaltungstrieb‘ nahelegt. Bei näherem Hinsehen zeigen sich hier beunruhigende Widersprüche und erstaunliche Gegenläufe. Eine alte Überlebensgeschichte, die sich vor fast 40 Jahren in Chile zutrug, macht dies besonders deutlich. Die Geschichte handelt vom Absturz eines Flugzeuges in den südamerikanischen Anden. An Bord war eine uruguayische Rugby-Mannschaft nebst Verwandten und Freunden auf dem Weg von Montevideo zu Auswärtsspielen in Santiago de Chile; zusammen mit der Besatzung insgesamt 45 Personen.

Man hielt alle Passagiere längst für tot, als 70 Tage nach dem Absturz zwei Überlebende in einem chilenischen Tal

auftauchten, die die Rettungsmannschaften dann zu 14 weiteren lebenden Menschen beim Flugzeugwrack in den Bergen führen konnten. Da dies am Tag vor Heilig Abend geschah, sprach die dankbar gerührte Öffentlichkeit von einem „Weihnachtswunder“. Nach wenigen Tagen schlug die öffentliche Hochstimmung aber drastisch um, als bekannt wurde, wie man im ewigen Schnee auf 4000 m Höhe bei nächtlichen Temperaturen unter minus 30 Grad und ohne nennenswerte Lebensmittelvorräte überhaupt hatte überleben können. Nicht durch den Verzehr von Kaninchen und Bergkräutern – wie man in romantisierender Verklärung gern glauben wollte – sondern nur durch das Essen vom Fleisch der toten Menschen. Die eben noch gefeierten Helden standen plötzlich als abscheuliche Menschenfresser da. Mit einem solch anrühigen Überleben wollten viele nun nichts mehr zu tun haben.

Seltsam anders war die Verfassung der Überlebenden selbst. Im Krankenhaus, in das sie sofort eingeliefert wurden, riefen sie zuerst nach einem Pater, denn es drängte die gläubigen Katholiken zur Beichte. Nach der Absolution äußerte sich ein Geretteter – ganz im Sinne auch der anderen – folgendermaßen: „Niemand kann sich vorstellen, wie es war. Da oben aber, wo ich so viele Wunder erlebte, so nahe bei Gott war, dass ich ihn fast berühren konnte, da habe ich mich verändert. Jetzt bitte ich Gott, er möge mir die Kraft verleihen, nicht wieder zu dem zu werden, der ich früher war“ (P.P.Read). Das war Schuld und Rausch zugleich! Sie hatten sich alle vom Fleisch der Toten ernährt. Daraus machten sie keinen Hehl, aber auch nicht aus der erlebten Gottesnähe;



sie schämten sich für die herumliegenden Menschenknochen und waren zugleich eigentümlich beseelt von Nächstenliebe; sie hatten ihr Leben zäh erhalten und fühlten sich zugleich wundersam verändert – wie passen solche Gegenläufe zusammen? Sie passen zusammen, wenn man die Wirklichkeit – auch des Überlebens – in den Kategorien einer paradoxen und märchenhaften Metamorphose betrachtet. Alle Märchen handeln von den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten seelischen Lebens in einem bestimmten Spannungsfeld der

Wirklichkeit. Sie stellen dies sogar häufig daran dar, dass Gestalten andere Gestalten fressen: das können Wölfe und Geißlein, Riesen und Däumlinge sein, oder Hexen und Kinder wie bei Hänsel und Gretel. Mit Hilfe dieses Märchens soll nun auch die Binnenstruktur der hier behandelten Überlebensgeschichte kurz skizziert werden.

Die immanente Grundspannung des Märchens von Hänsel und Gretel lässt sich in grober Vereinfachung durch die Pole von Haus und Weg kennzeichnen. Das Haus gibt seelischen Entwicklungen eine feste, versorgende, liebende Gestalt mit eigenem Anhalt und Rückhalt, während der Weg sie beweglich macht, öffnet für Anderes (Feuer und Wasser) und auf Reisen bringt. Dazwischen ereignet sich das Wesentliche: Beide Seiten kommen zusammen im Verwandlungsmoment einer Wiederkehr, die sich „sowohl in Richtung von Tod und Konservierung bewegen kann als auch in Richtung einer Herausforderung von Neuem“ (Salber; Märchenanalyse). Der Flugzeugabsturz macht zunächst die Risiken jeden Weges deutlich: Gestalten auf Reisen können ‚Navigationsfehler‘ machen, ihre Orientierung verlieren und an vermeintlich bereits überwundenen Hindernissen zerschellen. Das Heck des Flugzeuges und seine Tragflächen brechen bei Kollisionen mit Bergkanten ab, der vordere Teil der Maschine fliegt noch ein Stück weiter und landet schließlich hart auf einem verschneiten Hochplateau.

Für die Hälfte der Passagiere ist der Weg damit zu Ende, sie sind bereits tot oder sterben an ihren Verletzungen in den nächsten Stunden und Tagen. Für die andere Hälfte wird der Rumpf des Flugzeugs nun zum Überlebenshaus. Nur hier gibt

es Schutz vor der extremen Lebensfeindlichkeit der sie umgebenden Eiswüste. Zumindest am Anfang gibt es hier drinnen auch noch Reste von Essbarem, die jedoch trotz strengster Rationierung bald aufgebraucht sind. Man lebt am meisten von der Hoffnung auf baldige Rettung von draußen. Fast alle sind studierte und auch verwöhnte Söhne ‚aus gutem Hause‘; in stundenlangen Tagträumen malen sie sich tröstend aus, wie sie bald dorthin zurückkehren werden.

Nach etwa drei (!) Wochen steht aber fest, dass diese Rettung nicht kommen wird. Ungläubig vernimmt man am schwach empfangenden Transistorradio die Meldung von der Einstellung der Suche. Bei den Hungernden und zunehmend Entkräfteten kommen nun zwei ‚unmögliche‘ Bilder auf, erst noch still, und dann doch laut ausgesprochen: Das Fleisch der Toten essen und sich selbst auf den Weg machen. Beides erfordert das Durchbrechen bestehender Drehgrenzen: das eine mehr nach drinnen, zum tabuisierten Aufzehren des Eigenen (die Toten sind die eigenen Freunde, Geschwister, Mütter, Partner); das andere mehr nach draußen, zum lebensgefährlichen Aufsuchen von Anderem. Eine Zeit lang kämpfen diese Richtungen gegen erhebliche innere Widerstände bis ein weiteres Ereignis zu einer tragischen Entwicklungshilfe wird. Eine nächtliche Lawine verschüttet den Flugzeugsrumpf und begräbt die darin Schlafenden unter sich. Für acht weitere Menschen wird das Überlebenshaus so zur tödlichen Falle. Nun wird es für den Rest leichter, den Aufbruch zu wagen und sich auch in der Nahrungsfrage zu überwinden. Eine Expedition von drei Männern – so gut ausgerüstet wie es unter den Umständen nur geht – soll das Heck der Maschine finden,

die Batterie darin bergen, zum Funkgerät im Flugzeugrumpf zurückbringen, um damit selber Hilferufe senden zu können. Man geht nun also tatsächlich neue Wege, aber ein Teil bleibt wie im Märchen zurück, und auch bei den Weggehenden ist alles auf eine baldige Wiederkehr ausgerichtet.

Nach zwei mühsam langsamen Tagesmärschen und einer stets von Erfrierung bedrohten Nacht im Freien, erreichen sie das abgebrochene Heck. Hier liegen noch viele Koffer, in denen sie jubelnd warme Kleidung, Schokolade, Kekse und Zigarettenstangen finden. So wird das Heck zum verlockenden ‚Hexenhaus‘, das sie zu langem, satt machendem Bleiben einlädt. Sie fressen das Haus leer, doch umgekehrt droht das Haus sie durch ihr Verweilen zu fressen. Das Funkgerät bleibt stumm. Die weitere Entwicklung ist wieder einmal oder noch immer auf sich selbst gestellt. Nun erst kann der Schritt ins Offene, Unbekannte wirklich gewagt werden: aus eigener Kraft nach Chile gehen. Man weiß nicht, wo man genau ist, aber man weiß, Chile liegt im Westen, jenseits der Anden. Vor ihnen erhebt sich ein Berg, der den Zugang zu Tälern in Richtung Westen versperrt. Ist dieses Hindernis einmal überwunden – so die Hoffnung – müsste eine rettende Gegend erreichbar sein. Wieder wird eine Dreiergruppe bestimmt und eine Zeit lang – gegen den Futterneid der anderen – für den anstehenden Weg regelrecht gemästet.

Die Expedition startet. Der Aufstieg ist schwer und zwingt immer wieder zu riskanten Schritten. Kurz vor Erreichen des Gipfels gibt einer der drei erschöpft auf und schafft es mit letzter Kraft zum Flugzeug zurück. Oben auf dem Gipfel bietet sich den beiden anderen ein niederschmetterndes Bild:



statt der erwarteten grünen Täler sind bis zum Horizont nur weitere Berge zu erkennen. Als würden sich die Märchenfiguren in den beiden Männern nun verkörpern, will der eine enttäuscht zurück, während der andere unverdrossen nach vorne sieht. An einer entfernt-verheißungsvollen Stelle meint er Berge ohne Schnee auszumachen. Dahin geht es schließlich zusammen weiter. Einem Tal folgend erreichen sie nach einigen Tagen tatsächlich eine schneefreie Gegend, in der sie auf einen Ziegenhirten treffen. Über ihn werden die nötigen Maßnahmen eingeleitet, um auch die anderen zu retten.

In der katholischen Kommunion fanden die Überlebenden ein Bild, das ihnen half, mit der begangenen Tabuüberschreitung sowohl in der damaligen Situation als auch danach besser zurechtzukommen. Sie stellten sich vor, die Seelen hätten ihre toten Körper verlassen, und seien damit einverstanden, mit ihrem Leib die anderen am Leben zu erhalten. Morphologisch gesehen, vollzog sich in dem geschilderten Drama nicht nur eine Kommunion der Lebenden mit den Toten, sondern auch eine Kommunion der maßgeblichen Verhältnisse von Haus und Weg, Erhalten und Verändern, Gestalt und Reise. Wie die Geschichte zeigt, finden solche Polaritäten nicht einfach so zusammen, im Laufe der Entwicklung können sich immer Vereinseitigungen, Verdrängungen, Verkehrungen, Spaltungen ereignen. Kommt ‚es‘ allerdings doch zusammen, gelingt also die Metamorphose, dann ist das auch eine Kommunion. Denn die bedeutet ja auch ‚Wandlung‘, womit wir schließlich an der anderen, meist verborgenen Seite der Selbsterhaltung angekommen wären. Wir blicken in unsere Abgründe und auf unsere Gestalthöhen und können dabei eine paradoxe Konstruktionserfahrung machen: Wo es scheinbar nur noch ums nackte Überleben geht, wird zugleich ein sonderbares Mehr an Leben – von Rausch und Schuld – spürbar.

Ingo Härten

Die Oberfläche ist nicht flach

*Nanotechnologie zwischen Riesenerwartungen und
Entwicklungssängsten*

Nanotechnologie (von gr. *nános* „Zwerg“) meint die Handhabung des Kleinsten und ist ein Sammelbegriff für eine breite Auswahl an Technologien in verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Zu den Entstehungsmythen des Begriffs gehört der Vortrag des Physikers Richard Feynman „There is plenty of room at the bottom“ (1959): Im Kosmos der kleinen Teile gibt es noch viel zu entdecken. In der Nanotechnologie geht es um Strukturen und Materialien in einem kaum vorstellbar kleinen Maßstab ($< 100 \text{ nm}$). Ein Nanometer verhält sich zu einem Meter wie eine Haselnuss zum Erdball. In dieser Größenordnung verschiebt sich das Verhältnis zwischen Oberfläche und Volumen, so dass es möglich ist, Materialien, Strukturen, Techniken und Systeme mit völlig neuen Eigenschaften zu entwickeln. Nanoskaliges Silber etwa besitzt desinfizierende Eigenschaften und kommt deshalb zum Beispiel bei der Krankenhaushygiene zum Einsatz. In Japan ist es dank Nanotechnologie gelungen, einen Stoff mit gleichen Eigenschaften wie das seltene und begehrte Metall Palladium im Labor künstlich zu erzeugen. Linienförmige Strukturen wie zum Beispiel carbon-nanotubes sind um ein Vielfaches härter als Stahl.

So ist die Nanotechnologie ein Milliardenmarkt, mit bisher nicht gekannten Forschungs- und Entwicklungsauf-

wänden. Anwendungen dieser Technologie finden sich in zahlreichen Produkten und in fast allen Bereichen unseres Alltags. Weltweit wird investiert, um bei Entwicklungen auf diesem Gebiet die Nase vorn zu haben. Aber in Deutschland macht sich eine eher unentschlossene und abwartende Haltung gegenüber den Nanotechnologien breit. Es ist, als wolle man sie erst einmal auf Eis legen.

Die psychologische Wirkungsanalyse von Nanotechnologie rückt beispielhaft in den Blick, wie unsere Kultur gegenwärtig mit Erneuerungen umgeht, deren zukünftige Wirkungen und Nebenwirkungen noch nicht abzusehen sind.

Oberflächenbegeisterung

Erste Reaktionen von Probanden in unseren Untersuchungen zum Gegenstand Nanotechnologie sind getragen von Phantasien des Empowerment. Hierbei fällt auf, dass sich Faszination und Fortschrittsglaube vor allem an den auf der Oberfläche sichtbaren Effekten festmacht. Man wundert sich geradezu, wo in der optimistischen Stimmung zur Nanotechnologie die üblichen kritischen und kulturpessimistisch gefärbten Untertöne bleiben. Die gewohnten Spaltungsmechanismen, nach denen die Welt wie im Falle von Kernenergie und Gentechnik in gut oder böse eingeteilt wird, scheinen hier ausgehebelt zu sein. Insbesondere in Deutschland, der Heimat der „German Angst“ und der Bedenkenträger, hätte man einen pauschalen und lautstarken Protest einschlägiger Organisationen gegen die Entwicklungen der Nanotechnologien erwartet, zumal die Risikobewertung mit der sich so rasant entwickelnden Technologie nicht Schritt halten kann.



Dies mag zunächst an der geradezu verwirrenden Wandelbarkeit und Heterogenität des Gegenstandes liegen. Die Verwendung von Nanotechnologie in Lebensmitteln wird kritisch betrachtet, zur Behandlung von Oberflächen ist sie willkommen. Mit der Nanotechnologie ist ein vielfältiges Entwicklungsversprechen verbunden, das sich „oberflächlich“ an unmittelbar anschaulichen Alltagserleichterungen und Problemlösungen festmacht: Brillengläser, die nicht mehr beschlagen; Lacke, die nicht zerkratzen; Badezimmer, die

nicht mehr geputzt werden müssen; Schiffstanker, die an ihrem Rumpf keine Muscheln mehr ansetzen und mit deutlich verringertem Energieverbrauch bewegt werden können.

Bei der unreflektiert scheinenden Begeisterung für die Nanotechnologie geht es in der deutschen Gesellschaft aber auch um etwas, das jenseits dieser Technologie liegt. Nanotechnologie wird instrumentalisiert, um einen optimistischen Akzent gegen einen allseits beklagten Kulturpessimismus zu setzen. Viele Menschen sehnen sich zurück nach einem ungebrochenen Fortschrittsglauben. An Stelle einer „Nichts-geht-mehr-Republik“ verspricht die Nanotechnologie einen riesenhaften Schwung. Probleme der Versorgung mit Rohstoffen könnten durch den Prozess der Miniaturisierung, bei dem völlig neuartige Materialien entstehen, bald der Vergangenheit angehören. Deutschland könnte sich wandeln von einer „Gesellschaft auf dem Weg in die Rente“ und von einem an Energien und Rohstoffen armen Land hin zu einer Gesellschaft im Aufbruch. Es bilden sich Ermächtigungsphantasien um die „Kolonialisierung des Mikrokosmos“ als Ersatz für Rohstoffvorkommen, die man nicht hat, aber sich verschaffen möchte.

Die genannten Formen der Faszination rühren schließlich aus unbewussten Bildzusammenhängen, wie sie seit Urzeiten in Mythen beschrieben werden und deren Erzählungen gleichsam den Antrieb für Erfindungsgeist und Innovation bilden. In der Welt der Nibelungen etwa geht es wie in der Nanotechnologie um Verhältnisse zwischen Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit – um Zwerge mit Tarnkappen, die einen Schatz bewachen („invisible shield“ heißt ein auf

Nanotechnologie basierendes Produkt) – um unverbrüchliche Ringe („Nanotubes“), die wie von Zauberhand gemacht sind und ewig halten sollen.

Oberflächliche Faszination verdeckt revolutionäre Ungeheuerlichkeiten

Wenn von Nanotechnologie die Rede ist, denken viele zuerst an schöne Oberflächen mit besonderen Eigenschaften. Erst auf den zweiten Blick erweist sich die perfekte und glatte Oberfläche als etwas „flach Gemachtes“, hinter dem sich schwer Fassbares und damit zusammenhängendes Unbehagen verbergen. Genauer gesagt erschließt sich Chemikern und anderen Wissenschaftlern durch den Prozess der Miniaturisierung eine weitere Dimension, die über das Periodensystem der Elemente deutlich hinausgeht. Diese revolutionäre Erweiterung wissenschaftlichen Handlungsspielraums ist zwar an der Oberfläche nicht sichtbar, aber dennoch wirksam. Das „flach machen“ ist somit Voraussetzung für das ungebrochene Festhalten am Fortschrittsglauben. Angstmachendes und Ungeheuerliches soll an der glatt gemachten Oberfläche gleichsam abperlen.

In Tiefeninterviews machen manche Probanden die Erfahrung, dass der vertiefende Blick auf den Gegenstand Nanotechnologie zu einer völlig neuen Betrachtungsweise des Themas „Oberfläche“ führt. Oberfläche ist nicht mehr nur etwas Glattes, sondern bekommt selber Struktur und Tiefe, wie schon anhand des vielzitierten Lotuseffektes deutlich wird. Und man muss auch nicht mehr an der „schönen“ Ober-



fläche nützlicher Produkte aus der Nanotechnologie hängen bleiben, sondern kann Spaß daran gewinnen, der Oberfläche „Tiefe“ abzugewinnen und über die Oberflächlichkeit eines Denkens zu reflektieren, das einer Oberfläche immer schon „Oberflächlichkeit“ unterstellt.

Bildervakuum führt zu verpassten Entwicklungschancen

Im Gegenlauf zur verlockenden Allmacht der Nanotechnologie erwächst Irritation, die mit Anschauungs- und Verstehensgrenzen sowie mit der Auflösung gewohnter Denkmuster zusammenhängt. Es ergibt sich eine Ähnlichkeit zu morphologischen Kategorien, zumal eine psychologisch basierte Gegenstandsbildung, die auf Formenbildungen achtet, herausrücken kann, mit welchen Strukturen man es bei den Phänomenen der Nanotechnologie zu tun bekommt.

Vor allem für das, was sich jenseits der Oberfläche abspielt, gibt es noch kein Bild. Gewohnte Einheitsbildungen, Bilder und Kategorien erweisen sich als unzureichend. Gewohnheitsmäßig werden miniaturisierten Objekten im Nanomaßstab gleiche Eigenschaften zugeschrieben wie größeren Objekten aus gleichem Material. Es kommt jedoch einem Qualitätssprung auch des Denkens gleich, wenn im Prozess der Miniaturisierung nicht nur verkleinerte Ausgaben eines Großen, sondern andere und völlig neue Strukturen und Materialeigenschaften entstehen. Beispielsweise prallt ein Ball im Nanomaßstab nicht einfach von der Wand ab. Er durchdringt sie, prallt gleichzeitig ab, und das mehrfach. Im Fachjargon ist hier vom „Durchtunneln“ die Rede. Auch stößt das herkömmliche Wissenschaftsverständnis an seine Grenzen. Denn unterschiedliche, bisher getrennte Wissenssachsbereiche wie Molekularbiologie, Chemie, Physik lassen sich nicht mehr voneinander trennen und treten als „Life Sciences“ gemeinsam auf. Schulische Curricula müssen neu geschrieben werden.

Sich auf neue technologische Entwicklungen einzulassen, erfordert Risikobereitschaft und einen Sprung ins Ungewisse. Aber Verstehensgrenzen und Unbehagen auf der einen sowie überhöhte und aus Mythen gespeiste Erwartungen auf der anderen Seite machen es schwer, gegenüber der neuen Technologie eine entschiedene Haltung einzunehmen. Statt ihre Chancen zu nutzen und die mit ihr gegebenen Risiken in den Blick zu nehmen und auch zu tragen, ist in der Öffentlichkeit die eingangs erwähnte abwartende Haltung entstanden, die die neuen Entwicklungen in der Nanotechnologie am liebsten auf Eis legen möchte. Es ist, als wolle man vor der Entscheidung bleiben.

Die Probleme, ein vereinheitlichendes Bild für Nanotechnologie zu finden, verweisen auf das Fehlen eines praktikablen Bildes für die Weiterentwicklung unserer Kultur im Ganzen. Auch dafür bräuchte es nicht nur ein Bewusstsein für die Risiken von Entwicklung, sondern auch ein Bewusstsein für das Risiko verpasster Chancen. So ist der beschriebene Umgang mit Nanotechnologie insgesamt ein Beispiel für die Umsetzungsschwäche unserer Kultur, die sich so oft im Diskutieren und im Klein-Klein verliert. Es könnte auf diese Weise wieder einmal passieren, dass die entscheidenden Einsätze in Sachen Nanotechnologie anderswo auf der Welt und nicht in Deutschland getätigt werden. In Kategorien der Ökonomie gesprochen: die Pionierphase für Technologien wird in Deutschland bewerkstelligt, den Markt mit den daraus entwickelten Produkten aber machen andere.

Wilhelm Salber

Erschütterung Kleist

Psycho-Dramatik von Urbildern in Kultivierungsprozessen

Morphologisches zum Kleist-Jahr: Methodisch weitergehen von Erlebensprozessen (Komplexentwicklungen) zu einer Metapsychologie von Seelen-Dramatik. Das führt zu einem ganz anderen Bild von Kleist, als es die Nachschlagwerke bieten. Die Metapsychologie der Erlebensprozesse selbst ist das Thema der literarischen Werke von Kleist – die Bewegung der Seelen-Macht wagt den Kampf mit den anderen Gewalten dieser Wirklichkeit, mit Politik, mit Gesellschaft, mit Geschichtszuständen, mit Vernunft.

Was wir heute zu Kleist hören, kaut alte Vorannahmen wieder, das wollen wir heute nicht hören und darum geht es auch nicht. Kleist ist nicht der Verteidiger preußischer Tugenden, er schlägt sich nicht mit ungebändigten Gefühlen herum, er ist kein Patchwork-Hersteller. Vielmehr erschüttert er die traditionelle Auffassung vom Menschen durch eine neue Ganzheits-Psychologie. Er stellt dar, was Seelisches durchlebt, welche Verwandlungen Seelisches bewegen, welche Dramen sich in den seelischen Figurationen entfalten. Nur von diesem Ganzen her lässt sich einordnen, was bei einem simplen Nacherzählen abstrus anmutet: Eine total verliebte Amazonenkönigin, ein Kätchen, das wie ein Hund seinem Ritter folgt, ein unkeuscher Richter, ein chauvinistischer Deutschland-Befreier. Das wird dann mit Worten wie mysteriös, Vaterlandsliebe, Franzosenhass überzogen. Dabei

kann man nicht stehen bleiben. Das meinte Julius Hart schon vor hundert Jahren.

Überschaubar wird die Metapsychologie der Erlebensentwicklung beim Umgang mit den Werken von Kleist durch eine Typologie von Urbildern, deren Entfaltung die Verwandlung der Wirklichkeit zu erklären sucht. Das entspricht der Auffassung, die die Psychologische Morphologie von Erklärungen hat. Erklärungen der Morphologie stellen sich nicht dar wie die Klötzchen von Eigenschaften oder Trieben; Erklärungen sind vielmehr ganze Figurationen in Entwicklung, Bild-Komplexe, die sich dramatisch durch die ganze Wirklichkeit bewegen. Die Urbilder machen als Erklärungen und Merkformeln erzählbar, was mit dem Spruch gemeint ist, der Krieg sei der Vater aller Dinge, aus dem Streit der Wirklichkeit gingen die Bewegungen der seelischen Wirkwelt hervor.

Penthesilea führt das Bild eines Kulturkampfes auf: Die Kultur der Amazonen will die Liebe ihrer Individuen total für sich verbrauchen. Das wird aber nicht als Philosophie erzählt, sondern reißt die Zuschauer in einen Erlebensprozess, der einem ungeheuren Gewälze Raum gibt, Wiederholungen, Steigerungen, Umwälzungen. Damit zurechtzukommen, führt zu leidvollen Verdrehungen, Täuschungen, Selbstzerstörungen – das Besondere, das Ausbrechende wehrt sich gegen die Erstickung durch ein umfassendes Totalitätsmonster (wie im Märchen von Allerleirauh).

Ähnlich geht die Entwicklung des Erlebens im Drama des Prinzen von Homburg vor sich. Das ist keine Verteidigung des Preußentums; vielmehr drängt gegenüber der Machtwillkür einer preußischen Militärverfassung die schöpferische Unru-



he des Seelischen zutage. Wir geraten in ein Hin-und-Her, in ein Ringen um die Herstellung einer seelischen Verfassung, wir geraten in ein Urbild, das seelische Entwicklungsprozesse rüttelt und schüttelt, das aus Dämmerungen in Begrenzungen und in Todesangst geraten lässt, schließlich auch noch tragikomische Züge aufbringt, jedenfalls 2011 (als eine Merkformel dafür bietet sich der Aschenputtel-Komplex an).

So gesehen, ist das Käthchen von Heilbronn ein Geschwister von Penthesilea und Homburg. Allerdings kommt darin eine Traum-Verfassung zum Ausdruck, die sich durchsetzt. Im Erlebensprozess einer Traum- und Zauberwelt spüren wir, wie diese Verzauberwelt eine eigene Macht und einen eigenen Widerstand entfaltet gegen die Verfassungen der Adels-herrschaft, des Kastendenkens, der mittelalterlichen Geschichtszustände. Hier wird ein Urbild dramatisiert, das unser traumhaftes Leben siegreich zeigt gegenüber den Versuchen einer Entzauberung durch Vernünftigkeit (wie im Märchen vom Wasser des Lebens setzt sich eine schöpferische Zerstörung gegen die Fesselung durch Rationalisierungen durch).

Die Macht der (psychästhetischen) Verzauberwelt wird auch durch den Bild-Komplex Amphitryon aufgegriffen, der genauso gut Alkmene heißen könnte, denn in der Weiblichkeit von Alkmene zeigt sich die gleiche traumhafte Gelassenheit wie bei Käthchen. Hier geht es um Übergänge des Seelischen in einer noch verwirrenderen Übergangswelt: Wer kann sagen, wer ich bin, bin ich der andere? Es ist vergeblich, nach dem „Eentlichen“ zu suchen. Es geht weiter von Gestalt zu Gestalt und doch setzt sich etwas über alles Gewordene und Gewohnte durch – ohne das Gewordene umzubringen: Das Werden als „göttliches Kind“ hat seine eigene Gestalt und kann deren Leben weiterbringen. (Wie beim tapferen Schneiderlein geht es bei diesem Urbild des Übergangs um seelische Entwicklungen, die in Bewegung kommen zwischen dem Gewordenen und dem Darüberhinaus.)

Das Bild des Überganges, hier gleichsam auf Probe gestellt, gewinnt im (zweideutigen) Zerbrochenen Krug eine neue Wendung. Wie lange hält der Krug, wann bricht er, das wird mit Humor und Ironie vorangetrieben am Thema der Gerechtigkeit. Alles dreht sich in dieser Alltagswelt: Der Sünder und der Richter, der Freund und der Feind, ein ganzer Reigen gerät in Bewegung, betrieben mit Kunst und Künstelei, mit Einfalt und Gescheitsein. In diesem Treiben sind die Menschlein, auch wir, drin; Wechsel und Eingriff treiben sich gegenseitig voran, bis der Bart oder die Perücke abgeht (wie in der Merkformel von Schneeweißchen und Rosenrot). Hier geht es nicht so sehr um Gut oder Böse bei einer Sachbeschädigung, sondern um die Wendigkeit des Seelischen, ihre Tücken und ihre Fallgruben, daran nehmen wir teil und das stellt Kleist uns zugleich als lebenswert gegenüber.

Was heißt überhaupt gleiche Gerechtigkeit? Das wird durch das Urbild von Gleichmachen und Mehrwerden in den Blick gerückt; und dabei gerät der Rosshändler Kohlhaas wie auch der Leser ins Gedränge dieses Verwandlungskomplexes. Wir verbergen uns meist, wie schwer es ist, Geschichte, Kultur, Zufall, Hass und Liebe in eine Gestalt zu bringen, die über alle diese Dimensionen hinausgeht, die ein Mehr an Leben entwickeln kann. In dieses Bild zu geraten, kann einen Menschen paradoxerweise zugleich „rechtschaffen und entsetzlich“ machen. Kleist reißt uns aus den abstrakten Hüllen von Gleichheit und Kultivierung heraus, indem er uns vor Augen stellt, mit welcher Versalität unser Leben zurechtkommen muss. Wie beim „Machandelboom“.



Das Mitbewegen in einer Erlebens- oder Komplexentwicklung im Ganzen verdeutlicht, dass man über Kleist nicht reden kann wie über einen philosophischen Text. Es sind Kunst-Werke, Sinn-Zusammenhänge in sinnlicher Bewegung, Schritt um Schritt entfalten sich Alltagsphänomene weiter, in bildhaften Wendungen, im Rhythmus der Sprache, im Wirbel

von Verwandlungswelten, in den Übergängen, in denen wir Seelisches durchmachen und durchleben. Kleist bezieht unsere Entwicklungen ein in die Freude am Spiel mit Bildern, er weist ausdrücklich auf Bild und Bildwirkungen hin. Er konstruiert seine Sätze so, dass das Indem von Figurationen sichtbar wird. Ein Kollege, der etwas Unfreundliches sagen wollte, verglich die Morphologie mit den Sprachformen von Kleist; er wusste gar nicht, wie mich das freute.

Kleist erschüttert die Auffassung vom grauen seelischen Alltag, indem er spürbar macht, wie sich aus der Unruhe seelischer Bewegung eine Schöpfungsspirale von Gestalt zu Gestalt, in Zwischenschritten, entwickelt. Kleist bezieht uns ein in eine wirksame Erlebensentwicklung, und er stellt uns diese Entwicklungsbewegung als ein Ganzes in den Blick, als eine Metapsychologie seelischer Wirkungsfiguren, die in einer Überlebenswelt zu existieren suchen. Gegenüber den Klischees, mit denen wir die „Gebrechlichkeit“ unserer kulturellen Einrichtungen zu verbergen suchen, stellen Kleists Werke eine Erschütterung dar.

Im Erlebenszusammenhang, im Prozess der Mitbewegung mit den Werken von Kleist, gewinnt das Verrückte des Lebens eigenen Sinn, eigene „Eitelkeit“, glänzend und nichtig zugleich. Seltsames, Komisches und Tragisches, Fragmentarisches, Kunst und Trick, Übergänge, Verkehrungen führen unsere Existenz aus. Dasein ist nicht etwas dahinter. Am „Verrückten“ haben wir das Leben; das ist eine andere Weltauffassung als die „normale“. Wir können lernen, sie zu leiden. Ihre erschütternde Psychästhetik verbindet die Werke von Kleist mit dem „Lob der Narrheit“ und der wirklichkeits-

nahen Verrücktheit von „Hamlet“. Die Erschütterung ist eine Seelenrevolution mit fließender Wahrheit.

Heinrich von Kleist (1777 – 1811)

„Wer das Leben nicht, wie ein (solcher) Ringer, umfasst hält und tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfs, nach allen Widerständen, Drücken, Ausweichungen und Reaktionen empfindet und spürt: Der wird, was er will, in keinem Gespräch durchsetzen; viel weniger in einer Schlacht.“

(Von der Überlegung, Eine Paradoxe)

Claudia C. Pütz

Hier und Anders(wo)

Clint Eastwoods neuer Film „Hereafter“ (USA 2010)

Clint Eastwoods neuestes Werk spaltet die Geister. Seine sichere Hand für ganz besondere, hochwertige Filme und damit sein sicherer Sinn für die Magie des großen Kinos, für phantastische Erlebenswelten, so heißt es wieder und wieder in diversen Kritiken, sei im Begriff, mit seinem fortschreitenden Alter an Kraft zu verlieren und sich zunehmend zu vergreifen. Fade und langweilig, ohne besondere Dramatik, allzu vorhersehbar, unausgegoren und wenig lebendig sei sein neuester Versuch, der sich nun – merkwürdig genug – dem Jenseits zuwende. Und zu allem Ärger werfe der Film mehr Fragen auf als er zu beantworten imstande sei und enthalte uns so eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und einem möglichen Leben danach vor.

Mit Beschreibungen kommen wir da weiter: Statt mit aufwendiger Effekthascherei, technischer Raffinesse, lauten Schnitten, Kameraführungen, Dialogen etc. berührt „Hereafter“ überwiegend mit leisen Tönen und einer großen Sensibilität für die kleinen Dinge des Lebens. Dazu werden die Zuschauer in eine Welt geführt, in der allorts Schicksalsschläge, Terror und Naturkatastrophen die wenig Halt gebenden Routinen des Alltags zu durchbrechen und das Ganze zu verkehren drohen. Scheinbar drei ganz verschiedene Menschen, an drei verschiedenen Orten, die urplötzlich aus dem Takt ihres Lebens geworfen werden, werden zu



Protagonisten einer allgemein verspürten Verunsicherung und Angst, die zwischen Flucht vor und zugleich Annäherung an unumgängliche Konsequenzen nachhaltiger Veränderungen hin und her pendeln. Es ist die Welt unserer Tage. Das Filmerleben aber weiß im Zuge seiner Komplexentwicklung über ein konsequenzloses Hin-und-Her hinauszugehen und das leidvoll Erfahrene in Stärke zu verwandeln. Etwas fügt endlich alle(s) zusammen: Als Menschen (und zugleich als Anteile bzw. Qualitäten unserer Wirklichkeit) gesehen

und verstanden zu werden. Allen Widrigkeiten zum Trotz ein neues, ein anderes Leben ausgestalten. Das bewegt die Zuschauer. Das ist „Hereafter“!

Da wäre zum einen die französische Fernsehjournalistin Marie, die bei einer Reportage in Thailand vom Tsunami mitgerissen wird und ertrinkt. Für wenige Minuten erlebte sie den Tod, doch etwas bringt sie wieder ins Leben zurück und lässt ihr fortan keine Ruhe mehr. Dafür riskiert sie ihre Karriere und erkennt nun die Falschheit der anerkennenden Beteuerungen ihrer Kollegen, auch ihres Partners. Sie erfährt, wie leichtfertig sie als Reporterin und Lebenspartnerin ausgetauscht werden kann, sobald sie nicht mehr so funktioniert, wie es von ihr erwartet wird. Immer entschiedener drängen Existenzfragen und unverständene ‚Visionen‘ weiter auf Ausdruck. Auch das Erleben beginnt sich umzuzentrieren. Die redaktionelle Routine hingegen will nichts davon wissen, schon gar nicht, als sie ein Buch über ihre Erfahrungen zu schreiben und intensiv zu recherchieren beginnt, anstelle, wie vereinbart, über Françoise Mitterrand zu schreiben. Das alles sei esoterisch und unseriös. Ihr altes Leben in Paris will und kann sie dennoch nicht mehr leben, egal wie viel Abwehr ihr entgegentritt und diese sie allein auf weiter Flur stehen lässt. Etwas anderes ist stärker und will gelebt werden, um das allgemeine Schweigen, die allgemeine Wort- und Fassungslosigkeit im Angesicht ihrer Suche nach Wahrheit zu durchbrechen. So gibt sie ihrem Buch den Titel „Hereafter – Verschwörung des Schweigens“. In London findet sie einen Verlag, der es herausbringt, und schließlich auch begeisterte Leser, Leidensgenossen und Zuschauer, die die Dinge anders zu sehen beginnen.

Auf der anderen Seite der Weltkugel, in San Francisco, findet der Fabrikarbeiter George keine Ruhe. Seit einer Gehirn-OP in Kindheitstagen, während der er für wenige Minuten gestorben war und wiederbelebt wurde, durchkreuzen merkwürdige Phänomene sein Leben. Er weiß Kontakt aufzunehmen zu Verstorbenen und den Hinterbliebenen drängende Fragen zu beantworten, indem er Licht in ihr Dunkel bringt. Das verstört, auch die Zuschauer, manchmal mehr als es gelitten werden kann und doch liegt darin zugleich Trost. Als Medium kann er viel Geld verdienen, vor allem seine Familie genießt den Geldsegen, doch ein ‚normales‘ Leben, wie er es sich wünscht, kann er so nicht aufbauen. Seine Gabe wird ihm Fluch und Verzweiflung. Als sein Job in der Fabrik gekündigt wird, beginnt er seinen einst abgebrochenen Weg wieder aufzunehmen und macht sich auf die Suche. Das führt ihn nach London, dem Ort des Schaffens von Charles Dickens, dessen Geschichten ihn von jeher faszinieren. Bei einer Literaturmesse drängt es ihn zu Maries Lesung und endlich in ein neu erfülltes Leben jenseits des vermeintlich ‚Normalen‘, das seine Gabe verstehen statt verschweigen und annehmen kann. Auch wenn die Zuschauer hier zögern und abwehren, so rührt es sie doch.

In London lebt indes Marcus, der bei einem tragischen Unfall seinen Zwilling Bruder Jason verliert. Die Drogenabhängigkeit der alleinerziehenden Mutter, die die beiden Söhne vor dem Jugendamt zu verheimlichen suchten, bricht nun offenkundig hervor. Die Dinge müssen sich entschieden verändern. Er kommt in eine Pflegefamilie. Doch sein Schmerz überbietet alles, ein neues Leben scheint unmöglich. Auch

er begibt sich auf die Suche, was die Zuschauer ganz besonders bewegt. Diese führt ihn wie von Geisterhand auf die Lesung und dort zu George, den er durch seine Recherchen im Internet als Medium erkennt. Das aber will der nicht mehr sein. Während es dem Zuschauer schwerfällt, hier weiterzugehen, gibt Marcus nicht auf. Als George ihn schließlich mit seinem verstorbenen Bruder in Kontakt bringt, erkennt er, wie sehr sie beide nach wie vor eins sind. Die forscheren, strebsameren und zugleich beschützenden Seiten Jasons, die meist die Führung in ihrem Leben übernahmen, müsse er nun selber entwickeln. Damit kann er ihn (als reale Person) gehen lassen und findet neue Lebensfreude, die ansteckend wirkt. Der Tod seines Bruders hat zusammen mit Georges Vermittlungskünsten etwas in Gang gebracht, das sonst wenig Chancen bekommen hätte: Ein Leben danach.

Eastwood hat sich kaum zufällig in dieses ungewöhnliche Gewässer geworfen, dem es so offenkundig nicht um das große Geld und den großen Ruhm geht. Davon hat er mehr als genug. Und der eine oder andere (Kritiker) merkt das auch. Er wagt es, die Dinge auf den Kopf zu stellen, sie anders zu sehen als üblich und macht so filmisch ein Zwischenreich erlebbar. Voller Spannungen und Magie kommt das sich eröffnende Dazwischen mehr und mehr – als ‚Jenseits‘ – in Bewegung. Denn so klar umrissen dieses merkwürdig ‚Jenseitige‘ auf der Geschichtenebene zu sein scheint bzw. beim Zuschauer nach eindeutigen Rationalisierungen verlangt und diese Wünsche enttäuscht, so sehr verrückt es sich im Erleben zugleich in ein entschieden diesseitiges Darüber-Hinaus, das letztlich unfassbar bleibt, ja bleiben muss. Und da gruselt

es dem Zuschauer wieder und wieder. Paradox ist es die Erfahrung des Todes und eigentümliche Versuche der Kommunikation mit dem darüber erfahrbar gewordenen ‚Jenseitigem‘, die im Hier und Jetzt das Leben anders ergänzen und neu entfachen. Mit aller Härte, unter Schicksalsschlägen und Trauer, und doch zugleich herzlich, warm und getragen von einem stillen Hoffnungsfunken, der weiterdrängt.

Hierin verborgen liegt eine ‚neue‘ Zukunft, gleich ob diese religiös oder atheistisch gefasst sein mag. Dafür sucht der Film Partei zu ergreifen, für ein hier und anders(wo), zukünftig zugleich, als eine untrennbare psychästhetische Wirkungseinheit, als „Hereafter“. Doch dieses verrückte Dreh-Ganze, als Transfiguration und Austausch seelischer Formbildung, in der das Gefürchtete, Ungeliebte zugleich (Er-)Lösung sein kann, ist für die Meisten in der Konsequenz kaum zu ertragen. Es widerstrebt unserer Alltagswelt, dem Auskuppeln, das so Vieles aus den Augen verloren hat und ein ‚Jenseitiges‘ von ‚Diesseitigem‘ absondern und Beides getrennt halten muss, als Irrationales versus Rationales, als Glaube versus Vernunft, als Wahn versus Realität, und so in Spaltungen agiert und festsitzt. Auch das Filmerleben fällt diesen Mechanismen anheim, indem es einer neuen, fragilen (Kino-)Welt einen faden, geradezu betäubenden Grauschleier überwerfen und das sich Entwickelnde abwerten muss.

Das Märchen „Das blaue Licht“ der Gebrüder Grimm rückt das Ganze nochmal entschieden ins Bild und zeigt uns, was wir als Kultur in Zukunft werden bewerkstelligen müssen: Ein im Krieg verwundeter Soldat, der seinem Herren nach langen, treuen Diensten zu nichts mehr taugt, wird verstoßen.



Nichts ist ihm geblieben. Voller Sorgen macht er sich auf die Wanderung und stößt tief im Walde auf eine Hexe, die ihn für ein Bett und etwas Essen von morgens bis abends für sich arbeiten lässt. In dieser Metamorphose spürt der leidgeprüfte Soldat jetzt die bösen Gedanken hinter vermeintlich netten Taten und Worten und verweigert der Hexe seine Dienste. Er wagt, Gewordenes, Verkehrtes zu überschreiten. Doch erneut scheinen Hunger und Tod unausweichlich. In einem ‚lichten‘

Moment, in dem er die Dinge allen Widrigkeiten und Gefahren zum Trotz anders zu sehen beginnt, fällt dem Soldaten ein blaues Licht zu, das die Hexe indes verloren hatte und niemals erlischt. Durch dieses wundersame Licht geleitet, das, so man etwas mit ihm entfacht, kleine Männchen herbeiruft, die eben nicht der Hexe, nicht dem unmenschlichen Zwangssystem des Königs, sondern einzig dem Leben und seinem Entwicklungssehen dienen, schöpft der Soldat wieder Hoffnung und findet neuen Lebenssinn. Etwas anderes, ein Darüber-Hinaus beginnt mehr und mehr Gestalt anzunehmen und das Gewohnte zu ergänzen, zu erhellen. Entlang so manch seltsamer Zufälle und auch Rückschläge lernt er das blaue Licht (!) konsequent einzusetzen, seine merkwürdigen Ratschläge zu befolgen und es vor allem nie mehr aus den Augen zu verlieren. Das bringt ihm großen (Seelen-)Reichtum ein und macht ihn stärker gegenüber den scheinbar alternativlosen Verlockungen des Bestehenden, das allerorts machtvoll lauert. Indem er dieses in Gestalt der Hexe tötet und sich auch am König und seinen Gefolgsleuten rächt, schwindet deren Kraft, ihn wieder und wieder unschuldig zum Tode zu verurteilen oder für sich auszunutzen. So gewinnt der Soldat seine Freiheit zurück und übernimmt, als verwundeter Mensch, die Herrschaft über das Reich. Dazu bekommt er die Königstochter zur Frau. Neuartige (Zwei-)Einheiten und eine andere Zukunft für das so errungene Ganze sind entfacht worden – hereafter.

Yizhak Ahren und Wilhelm Salber

Wie ticken Asperger-Autisten?

Im Spektrum der autistischen Störungen sind verschiedene Erscheinungsformen zu unterscheiden. Hier soll nur vom Asperger-Autismus die Rede sein, der nach dem Wiener Kinderarzt Hans Asperger (1906-1980) benannt wurde, der im Jahre 1944 eine Abhandlung über „autistische Psychopathen“ im Kindesalter veröffentlicht hat. Eine Generation danach ist „Autist“ oft schon ein Aufkleber für unliebsame Mitmenschen geworden.

Was verbirgt sich hinter diesem Aufkleber? Asperger war fasziniert von der Gestaltpsychologie. Er wollte herausfinden, welche Grundgestalt sich in den „Störungen“ auswirkt, die er beobachtet hat. Asperger-Autisten leiden an einer schweren Störung, die sich in Unzugänglichkeit, Widerspenstigkeit und Impulsivität bemerkbar macht. In vielen Situationen zeigt sich tagtäglich, dass der Kontakt mit dem Umfeld tief gestört ist. Auch das ungeschickte Sozialverhalten von Kindern mit Asperger-Syndrom drängt Beobachtern immer wieder die Frage auf: Wie ticken diese Menschen?

Im Skript zu einer WDR-Sendung (Quarks & Co) über Autismus findet sich das folgende Beispiel: „Hat Tante Berta sich einen neuen Hut gekauft und fragt ihren Neffen, ob er ihr steht, wird ein wohlerzogener Junge womöglich antworten, dass sie damit sehr schön aussehe. Obwohl er den Hut scheußlich findet. Ein solches Verhalten verstehen und praktizieren die meisten Menschen, weil sie ihre Tante nicht



verletzen möchten. Anders liegt der Fall bei Autisten: Sie verstehen die mitleidige Lüge nicht und würden mit ihrer Meinung herausplatzen – schlicht und einfach, weil sie die Gefühle von Tante Berta nicht nachempfinden können.“

Aus morphologischer Sicht scheint die Grundgestalt ein Paradox zu sein: die Offenheit des Menschen (Herder), die auf entschiedene Gestalt drängt, hat sich verkehrt. Psycholo-

gen konnten feststellen, dass Asperger-Autisten sich nur an die Gestalt einer „totalen“ Perspektive klammern können, während ihnen kein Perspektivwechsel mehr möglich ist. In der einen Perspektive sind sie oft perfekt. So vollbringen sie zum Beispiel Zahlen-Kunststücke, die anderen nicht gelingen (siehe die Filme „Rain Man“ und „Mozart and the Whale“). Insofern können sie sogar zu einem Exempel unseres Zahlen-Wahns werden, der alles andere außer Acht lässt, sowie auch des Bildungsproblems heute, das für weite Lebensbereiche unempfindlich macht.

Für Lebensprobleme empfindlich zu machen, gibt damit auch eine Richtung der Behandlung von Autisten an: So wie eine genaue Beschreibung die Hintergründe ihrer Störung in den Blick nimmt, so können sie selbst auch durch Beschreiben-Lernen anders zu verstehen lernen. Indem Asperger-Autisten angeleitet werden, geduldig, verweilend, mit Zuwendung auf andere Perspektiven zu achten (Perspektivwechsel einzuleiten), lernen sie Weggehalteses zu sehen, zu verrücken, zu leiden, Mehr-Sicht durch die abgedunkelte Glasscheibe zu erlangen, hinter die sie sich (natürlich nicht in einer bewussten Entscheidung) angstvoll und brutal eingesperrt haben. Diese besondere Art von Lebensproblemen wird abgehandelt im Märchen vom „Marienkind“ und ebenso in Wilhelm Hauffs Erzählung „Das kalte Herz“.

Die Wahl einer Schule für einen Asperger-Autisten ist in der Gegenwart hierzulande eine Angelegenheit, die allen Beteiligten viel Kummer bereitet. Einerseits ist die durchschnittliche (manchmal sogar überdurchschnittliche) Intelligenz zu berücksichtigen, andererseits muss man auch an

das problematische Sozialverhalten denken. Das Problem ist in den meisten Fällen nicht leicht zu lösen. Oft bleibt nichts anderes übrig, als sich für das geringere Übel zu entscheiden.

In unseren Tagen bemühen sich Politiker in NRW um eine Umsetzung der UN-Konvention zur Inklusion in der Schule. Es geht darum, dass 80% aller Kinder mit Behinderungen in Regelschulen (und nicht wie bisher in Förderschulen) unterrichtet werden sollen. Sowohl Eltern als auch Lehrer fragen sich, ob und wie die Inklusion von Asperger-Autisten funktionieren kann.

Wilhelm Salber

Wechselbalg 2011

Im Mittelalter glaubte man, neugeborene Kinder könnten von Kobolden gegen deren ungestaltete Kinder ausgewechselt werden. (Balg bedeutet dabei aufgeblasener, anschwellender Schlauch aus Tierhaut.) In der Gegenwart ist das Austauschen nicht mehr auf Kinder beschränkt; Wechselbälge werden im großen Stil in die Welt gesetzt.

Das Herstellen und Gestalten ist ein Grundprozess des Seelischen; wie jeder Grundprozess ist er verkehrbar: An die Stelle eines Menschen einen Wechselbalg setzen, wird zum Bild für Verkehrsprozesse, die wir 2011 beschreiben können. Bei Behörden, Bildungseinrichtungen, im Gesundheitsbetrieb, in Korruptionsangelegenheiten, bei Doktorarbeiten. Zugespitzt lässt sich das Installieren eines Wechselbalgs heute darstellen durch die Variation eines Ibsen-Zitats: Wir machen Kinder, wir machen Kinder, wir machen Kinder-Mützen aus Papier. Zum Wechselbalg werden die Menschen gemacht durch Fragebogen, durch eine Flut von Bescheinigungen, durch die vielen Scheine, die in der Wissenschaft üblich geworden sind, durch die Gleichförmigkeit der Informationen, die von allen Seiten auf die Menschen eindringen. Was hier fabriziert wird, wirkt wie eine Parodie auf die „Schöpfung nach meinem Bilde“.

Die Menschen werden zum Wechselbalg, indem sie Formulare ausfüllen und in Aktenheftern abgelegt werden. Das Ausfüllen endloser Formulare ersetzt in Bildungseinrich-

tungen, in der Finanzwirtschaft, im Gesundheitswesen das Verfolgen von Problemen und das Selberdenken. Dabei wird zugleich durch die Festlegung der Formulare das Leben in seiner Fülle bereinigt und diszipliniert; die Menschen erhalten eine Nummer, sie werden eingereiht, zugeteilt, handlich gemacht. Bei bestimmten Universitätsverfahren wird sogar untersagt, dass man eine Lehrveranstaltung zweimal besuchen kann. Allerdings fängt das Ganze bereits in der KITA und in der Schule an. Unter dem Vorwand von Gleichheit und Gerechtigkeit wird sortiert, was normal und was nicht normal ist. Die Schule wird dazu gebracht, ihre Schüler vor allem mit Wissen aufzufüllen und die Schul-Inhalte aus dem Internet zu beschaffen.

Das geht an den Hochschulen weiter. Die Wissenschaft entwickelt sich zu einer Schein-Wissenschaft. Fortschrittsideologie, Zahlenaberglaube, Stellen hinter dem Komma, Schematisierungen aller Art führen zu einer gedankenfreien Betriebsamkeit, die unter Aufblasen von Abstraktionen viele Arten von Beliebigkeit fördern kann. Die Ideologie des „neuesten Standes“ leitet dazu an, auf Gedanken zu verzichten, die älter als drei Jahre sind. Was immer schon für die Menschen wichtig war, wird in unserer Auskuppelkultur, wegen deren Wechselhaftigkeit, übertrieben: Demonstration von Originalität, Einser-Noten, auf Treppchen für Höchstleistungen stehen. Das muss man bei den Plagiaten von Guttenberg berücksichtigen: Wissenschaft kann auch zu Schein-Produktionen auffordern – fast 500 Seiten Text, über 1000 Fußnoten, das produziert einen Wechselbalg, der auf selbstständiges Fragen und das Verfolgen von Zusammenhängen verzichtet.



Wem nutzt das? Das Herstellen von Wechselbälgen 2011 versorgt den Bau des Turms von Babel und die Verteilungssysteme mit Lehrlingen, die inzwischen ja als Azubi bezeichnet werden. Dazu passt, dass sich unser Zukunftsprojekt Bildung in vielen Fällen auf die Förderung von Baufirmen (Building) verlagert hat; über neue Konzepte wird weniger nachgedacht. Dafür werden aber mehr und mehr Anglizismen eingeführt, die verbergen, dass man nicht sehr viel Neues zu sagen

hat, wenn statt Gefühl emotion und statt Denken cognition ins Lehrbuch kommt. Es ist auch keine Revolte gegen das Bestehende, wenn statt Institut die Bezeichnung Department eingeführt wird. Damit nichts die Verfertigung von Lehrlingen des Babelturms verunreinigt, wird darauf verzichtet, Bilder zu entwickeln, die die Freiheit von Forschung und Lehre gegen die Fremdbestimmung durch „Merkantilismus und Absolutismus“ verteidigen können (so nannten Liberale das vor 100 Jahren).

Ein umfassendes Bild für die Praxis der Wechselbalg-Fabrikation bieten die Rituale der Geheimdienste, als Prototyp für Ersatzreligion und Ketzerverfolgung: Die Umtaufe auf neue Namen, das kommunikative Treffen, allwissende Schutzengel gegen verdächtig Böses, die Einführung des Beichtgeheimnisses – Verschwiegenheit und Überprüfung mit Reue und Vorsatz; Leistungskatechismus (Leistungs-Treppchen), Firmung im Verleihen von Sonderzuteilungen und Bezugs-Scheinen.



Yizhak Ahren

Rainer Funk, Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht.

Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2011. 238 Seiten

Im Jahre 1930 stellte der Wiener Psychotherapeut Wilhelm Stekel fest, dass sich die seelischen Krankheitsbilder im Laufe eines Jahrzehnts völlig verändert haben; während der hysterische Anfall fast ganz verschwunden sei, gäbe es nun beträchtlich mehr Fälle von Zwangsneurosen. Stekel zog den Schluss, dass sich die Neurosen durch soziale Bedingungen verändern; er nannte sie daher Zeitkrankheiten. Wie ist die Lage heute? Der Tübinger Psychoanalytiker Rainer Funk schreibt in seinem neuesten Buch: „Die Zeiten, da Psychotherapie vor allem die Aufgabe hatte, Menschen von einem rigiden Über-Ich zu befreien, sind in unserem Kulturraum längst vorbei. Gegenwärtig leiden Menschen vor allem unter der psychischen Not, über keine Grenzen signalisierende, kritische und Orientierung gebende innere Strukturen zu verfügen ... Der These, dass es heute in mindestens drei Viertel aller Psychotherapien darum geht, Menschen in die Lage zu versetzen, die vom Leben selbst zugemuteten Grenzen akzeptieren zu können, wird von Insidern kaum widersprochen werden.“

In der Tradition von Erich Fromm stehend, der den autoritären Charakter und später den revolutionären Charakter beschrieben hat, geht es Funk darum, die Probleme von

Menschen herauszuarbeiten, die von einer leidenschaftlichen Grundstrebung nach Entgrenzung besessen sind. Der Autor stellt klar, dass es eine psychische Notwendigkeit ist, Grenzen zu überschreiten, also Verwandlungen ins Werk zu setzen. Er hebt eine kreative, für die Weiterentwicklung wichtige Grenzüberschreitung von einer entgrenzenden Grenzüberschreitung ab, die in der Regel zu seelischen Krankheiten führt. Funk benutzt die mythologische Geschichte von Daidalos und Ikaros, um die verschiedenen Formen der Grenzüberschreitung zu verdeutlichen. Empfohlen wird die wohlkalkulierte Art der Grenzüberschreitung des Technikfreaks Daidalos; gewarnt wird vor dem gefährlichen Weg seines Sohnes Ikaros, der die Grenzüberschreitung als Entgrenzung begriff (und ins Meer abstürzte). Die Geschichte aus der griechischen Mythologie in Austausch mit Erscheinungen unserer Zeit zu bringen, ist in der Tat erhellend.

Als ein Musterbeispiel analysiert Funk das Phänomen Michael Jackson. Der Autor stellt und beantwortet folgende Fragen: „Was verkörpert Jackson musikalisch? Was symbolisiert seine Art zu leben? Welches innere Streben der Vielen personifiziert er? Welcher Sehnsucht verhilft er zum Auftritt und zum musikalischen und tänzerischen Miterleben und Ausleben? Einer der vielen möglichen Antworten auf diese Fragen entpuppt sich bei einer psychologischen Betrachtungsweise als gemeinsamer Nenner für die von ihm ausgelebten und zu künstlerischem Ausdruck gebrachten Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen: das Streben nach Entgrenzung. Ein solches Streben folgt aus der Erfahrung, dass so gut wie alles entgrenzt und damit neu inszeniert, erfunden, aufgestellt,

konstruiert werden kann. Nichts soll mehr Bestand haben und in seiner Begrenztheit und Vorgegebenheit hingenommen werden müssen. Ein Streben nach absoluter Freiheit scheint möglich.“ Jacksons Medikamentenabhängigkeit illustriert die im Untertitel des Buches ausgesprochene These: Ein Leben ohne Grenzen macht nicht frei, sondern abhängig. Das im vorliegenden Werk gezeichnete Psychogramm von Jackson rückt Zusammenhänge in den Blick, die oft übersehen werden.

Funk ist ein sehr belesener Autor; sein Literaturverzeichnis ist sieben Seiten lang. An dieser Stelle ist die Bemerkung nicht unangebracht, dass der Autor keine einzige morphologische Studie erwähnt. Dabei hat die Psychologische Morphologie jahrzehntelang Gestaltverwandlung (Grenzüberschreitung) systematisch erforscht. Wer ein Buch über Ausbreitungsprobleme schreibt, sollte Wilhelm Salbers Konzept der „Wirkungseinheiten“ (1969) nicht stillschweigend übergehen. Eine Auseinandersetzung mit Salbers Theorie unserer Auskuppel-Kultur (siehe: „Seelenrevolution“ 1993), die Claudia Pütz in ihrer 2009 veröffentlichten Dissertation „Was und Wem die Stunden schlagen“ zusammenfassend referiert, hätte Funk zweifellos geholfen, einige seiner Befunde besser in ein Gesamtbild einzuordnen. Damit kein Missverständnis aufkommt, sei ausdrücklich gesagt, dass man dem Autor des hier vorgestellten Buches keine böse Absicht unterstellen darf; er ist als Opfer einer kollektiven Rezeptionsverweigerung in der scientific community zu betrachten. Schade ist, dass nur wenige Psychoanalytiker die Morphologie kennen, die sich als eine Fortsetzung von Freuds Psychologie versteht.

Lena Verkade

Kriminelle Energie (Eine ernste Glosse)

Manchmal sagen Wörter schon alles, „kriminelle Energie“ zum Beispiel, da ahnt man doch, was gemeint sein könnte. Aber befangen in psychologischen Konzepten, die alles nach innen verlegen, versteht manch einer nur die Hälfte. Zuweilen zwingen entsprechende Ereignisse, den vollen Sinn zu entschlüsseln.

Um sicherzugehen, schau ich ins Internet. Oft schon hat es mir Klärung gebracht. Dreimal geklickt, schon ist die Spule voll:

„Was ist kriminelle Energie?“ fragt „A e n n e am 28. Juli 2001“.

Ein „Zivildahnder“ nimmt ihre Fragen auf und gibt Antwort:

„Hallo Aenne,

... wie entsteht das?

ich bin kein Sozialpädagoge, aber ich denke mal, daß dabei zu einem großen Teil Erziehung und Umgang mit hineinspielen.

... ist das angeboren?

glaube ich persönlich nicht.

... wenn ja kann man diesen „defekt beheben“ und wie?

der „defekt“, wie Du es nennst, ist eine Frage der Selbstdisziplin des Täters. Ich kenne einige, die früher mal die größten „Kracher“ waren und plötzlich: Familie, Kind und alles ist in Butter.

*... und was wäre wenn niemand mehr kriminelle
Energien hätte?*

Dann wäre ich Arbeitslos ;-)

... WAS BEDEUTET DAS FÜR DIE GESELLSCHAFT?

Eine solche Theorie aufzustellen überschreitet meinen geistigen Horizont ;-). Da müssen die Sozialwissenschaftler ran!

... danke für alle antworten

Gerne!

Gruß, Michael"

Grundverhältnisse von Fesselung (Selbstdisziplin) und Entfesselung (Kracher) geraten in den Blick. Die reichen allerdings weiter als bis zur „Täter“-Seele einer umgrenzbaren Lebensgeschichte. Morphologisch gesehen, sind trans-personale Wirkungseinheiten und universale Verhältnisse im Spiel. Die spektakulär gefährlichen Großereignisse, – aktuell in Fukushima, vor geraumer Zeit in Tschernobyl – bestätigen das auf banalster Ebene.

Ich komme zurück auf die Wörter „kriminelle Energie“ und deren zweite Bedeutungshälfte. Atom-Energie durchwirkt in krimineller Weise, – mit Synonymen gesprochen: „gesetzwidrig, verbrecherisch, illegal, illegitim, ordnungswidrig, rechtswidrig, unerlaubt, ungesetzlich, unrechtmäßig, verboten, widerrechtlich, böse, frevelhaft, schändlich“ (Internet) – Erde, Bäume, Menschen, Flüsse, Ozean, Gras, Unkraut, Tiere, Gemüse – einfach alles. Hemmungslos muss diese Energie, einmal entfesselt, sich auslassen und, als würde



sie von Bindungszwang getrieben, jedes erreichbare Objekt kontaminieren, das heißt besudeln.

In den Versuchen, die Wirkungsweise von Radioaktivität zu verstehen, schrieb Linde Salber 1986 in ihrer Tschernobyl-Studie, spiegele sich die Art, in der wir seelischen Zusammenhang fassbar zu machen suchen. Kriminelle Energie der Radioaktivität und seelische Energie unbewusster Zusammenhänge kann man nicht riechen, anfassen, hören, be-

trachten, schmecken. Sie figurieren als obskures Objekt der Beunruhigung. Gewiss, verheerend tödliche Wirkung ist diagnostizierbar, aber nur für die Noch-Nicht-Betroffenen. Der beeinträchtigende Vorgang selbst lässt sich nicht ohne Weiteres dingfest machen. Also erfinden wir Psycho- und Atom-Technik, um die Beunruhigung aus der Welt zu schaffen. Mit mäßigem Erfolg, wie sich gerade zugespitzt in Japan zeigt.

Japan hat sich mit Atomkraftwerken geradezu eingezin-gelt (17 AKWs mit 54 Reaktorblöcken; Deutschland hat 17 Reaktorblöcke in 12 AKWs). Vernünftige Erklärung: Ein Land, das auf Sauberkeit und technologische Errungenschaften setzt, braucht aufgrund seines Rohstoffmangels Atomenergie. Ausgerechnet Japan, habe ich gedacht, warum so extrem in Japan? – und leite über zu psychologischem Erklärungsversuch.

In Hiroshima und Nagasaki waren die Japaner der Wirkung krimineller Energie, in des Wortes voller Bedeutung, ausgesetzt worden. Am 6. und 9. August 1945 haben die USA aller Welt die kriminelle Wirkung der Atomenergie vorgeführt. Zwei Atombomben „töteten insgesamt etwa 92.000 Menschen sofort. Weitere 130.000 Menschen starben bis Jahresende an den Folgen des Angriffs, zahlreiche weitere an Folgeschäden in den Jahren danach.“ (Internet). So wurde der zweite Weltkrieg beendet.

Die Niederlage, die Unzahl der Toten, die verstrahlten Überbleibsel wurden für die Japaner, flach gesprochen, zum Stachel. Just am sensibelsten Punkt bildete sich eine Drehgrenze. Um seelisch weiterleben zu können, mussten sie partout beweisen, dass sie diese kriminelle Energie beherrschen konnten. Nie wieder sollten sie Opfer krimineller Energie

werden. Das erinnert an das vom Feuer halb umgebrachte Kind, das sich als Erwachsener zum Feuerwehrmann berufen fühlt, um das entfesselte Element zu bändigen, d.h. zu fesseln.

Aber, wie das Leben so geht, die kriminelle Energie kontaminierte auch die energisch fürsorglichen Personen in Politik und Wirtschaft. Pokerface ist eine unbeholfene Nachahmung des Gesichtsausdrucks von Tepko-Repräsentanten oder Politikern, die im Fernsehen ihren kurzen Auftritt haben. Typisch japanisch oder nicht, man spürt, da steht Ernstes auf dem Spiel, es geht um Kapitaless.

Und wie hieß das kürzlich bei uns? Die AKW-Betreiber tragen Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Aktionäre!? Leicht nervös macht mich die Frage, in welche Fragen die arme A e n n e nun stürzen wird. Aber, was mache ich mir den Kopf kaputt? Der neue „ganzheitliche“ und „mitfühlende Liberalismus“ wird's richten. Oder ist das jetzt kriminelle Energie des Wörter-Wechsels mit strahlender Mine? (Bin nicht sicher, ob das letzte Wort die Buchstaben richtig hat, egal, es eilt, der Text muss zum Drucker.) Fragen über Fragen, ernsthafte und wütende auch.

Wilhelm Salber

Platon bewegen – seelisch bewegen

Über zwei Jahrtausende lang starren Menschen auf das Höhlen-und Sonnengleichnis. Gegenüber der Bewegtheit der fließenden Bilder des Alltags wirkt dieses Starren seltsam, befremdlich, aber auch faszinierend.

Psychologie hat sich entwickelt als Anwalt der Bewegungen des Lebens, in denen die Menschen sich in der Wirklichkeit verstehen. Psychologie sucht aufgrund einer Analyse der Seelenbewegungen darzustellen, was uns bei den Werken der Bildenden Kunst, der Literatur, auch der Philosophie bedeutsam werden kann, was uns kulturell betrifft, was uns als Sinnzusammenhang angeht. Die Analyse verfolgt das Hin und Her von Erwartungen, Widerständen, Umgestaltungen, als sei das die Musik des Flusses der bewegten Bilder. Dabei deckt sie die eigentümlichen Kategorien seelischer Gestaltung und Umgestaltung auf. Sie bringen die Werke von Kunst und Philosophie in Bewegung. Dieses In-Bewegung-Bringen wird zur Basis eines menschlichen Verstehens: Es bringt uns als Entwicklung nahe, wie eine Sache aus einem seelischen Produktionsprozess heraus Gestalt gewinnt. Von dieser Bewegung her lässt sich auch ‚Platons Höhle‘ verstehen – das ‚Was‘ und ‚Warum‘ ihrer Faszination, ihres Anstarrens, ihres Antriebs zur Bewegung durch Kunst hier und jetzt. Eine erste Bewegung durch Psychologie hebt am Höhlengleichnis den oft vergessenen Weg zwischen zwei Welten heraus. Die Menschen fragen sich, wenn sie von dem Gleichnis hören, wie

das vor sich ging, das Herauskommen und Zurückkommen. Welche Mühe machte der Weg, welche Wendungen hatte er, was musste man dabei durchmachen? Das erinnert daran, dass Platon von dem Weg herkam, den die Mysterien vorzeichneten. Die Menschen bewegten sich wirklich, auf einem Weg aus unterirdischen Gewölben heraus, an immer mehr Lichtern entlang und hin zum Sonnenlicht, zu den Orgien der Erlösung. Diese Wege zur Erlösung und Wiedergeburt lebten in der Gnosis weiter. Eine zweite Bewegung drängt sich auf, angesichts des Starrens in das Höhlengleichnis. Sie rüttelt an dem Gleichnis, um seine Sinn-Gestalt drehen und verstehen zu können. Warum wird der menschliche Alltag in eine Höhle gesetzt? Wozu die Fesseln, die Unbeweglichkeit, das Dunkel, die Versklavung – angesichts der Lebendigkeit des Alltags damals und heute? Wozu die Verklärung, die Idealisierung, das Jenseits der Wahrheit? Hier wird die bewegliche Vielfalt einer moralisierenden Prophetie gegenübergestellt, die vom Jammertal und einer besseren Welt jenseits erzählt. Das entspricht dem Wunsch nach einer ungeheuren Vereinfachung – als gäbe es etwas an sich: unrein gegen rein, schwarz gegen weiß, Dunkel gegen Licht, entweder Fesselung oder Freiheit. Die zweite Bewegung macht spürbar, wie hier getrennt wird, was ineinander übergeht. Sie macht spürbar, wie unsere Lebensformen bestimmt werden durch den Wunsch nach Simplifizierung, nach moralischem Zwang, nach Entsinnlichung der wirren Lebensfülle. Dagegen mobilisiert die Bewegung des seelischen Produktionsprozesses den Reichtum der Wirklichkeit. Da gibt es keine sauberen Abteilungen, keine schmutzigen und reinen Teile, sondern

überall die Dramatik von Gestaltung und Umgestaltung. Eine dritte Bewegung geht darauf noch genauer ein. Sie belebt die Kategorien einer eigentümlichen Seelendramatik. Damit kommen Paradoxien, Übergänge, tragikomische Zwischenwelten in den Blick. Gestalten sind unmöglich und wirklich zugleich; sie sind bestimmt durch Urphänomene, die aber nur in den Phänomenen selbst existieren. Sie sind Gestalten nur in Verwandlungen. (Experimentell zeigte Friedrich Sander das in den Versionen einer Aktualgenese.) Morphologisch wird die Zwischenwelt des Seelischen gleich der Kunstwelt als Psychästhetik bezeichnet. Auf deren Dramatik hat Goethe aufmerksam gemacht in Urworte Orphisch – auf die dämonische Formprägung, die lebend sich entwickelt; auf den Zufall, an dem sich unsere Produktion entzündet. Auf die Nötigung, die sich mit der Hoffnung ergänzt, die uns Flügel leiht. Auf die Liebe, in der sich Wohl und Wehe zu einem regen. Das ist die Welt der Bewegung, die uns auch Platons Gleichnis im Jahre 2011 verständlich machen kann.



Das nächste **anders** wird voraussichtlich folgende Beiträge enthalten:

- Yizhak Ahren: Marc Chagall
- Deniz Baspinar: Das Verhältnis von Eigen und Fremd im Migrationsprozess
- Dirk Blothner: Der Traum vom Homo Morphologicus
- Christoph B. Melchers: Die Unruhen im Nahen Osten
- Daniel Salber / Nina Thiel: Natur und Kosmetik
- Wilhelm Salber: Lesen wozu?
- Wilhelm Salber: Große und kleine Kreise